

Eigen.^{LABHARDS}Sinn

1/2013

Zeitschrift für Denkbar.Mögliches

Ausgabe 01/2013
Deutschland 6,80 Euro
Österreich 6,80 Euro
Schweiz 8,00 CHF



* Wie uns die Idee zu etwas Anderem in den Sinn kam

DER SCHWEIZ ZULIEBE

„DIE BANKEN SOLLEN MITBEZAHLEN“

Mit Walter Wittmann im Gespräch

Die Schweizer Banken haben jahrzehntlang von deutschen Kunden mit un versteuertem Vermögen profitiert. Jetzt wollen die Banken diese Kunden loswerden. Das findet Walter Wittmann nicht in Ordnung. Die Banken sollen mitzahlen. Der ehemalige Wirtschaftsprofessor Walter Wittmann gilt als unerschrockener Kritiker von Finanzindustrie und überholten politischen Strukturen – **vor allem auch in der Schweiz.**

Interview: Christian Huggenberg



"Soziale Marktwirtschaft statt Wohlfahrtsstaat"

Walter Wittmann ist emeritierter Wirtschaftsprofessor der Universität Freiburg/Schweiz und erfolgreicher Lehr- und Sachbuchautor. In seinem neuen Buch "Soziale Marktwirtschaft statt Wohlfahrtsstaat" (orell füssli/März 2013) kritisiert Prof. Dr. Walter Wittmann den Finanzsektor, der seit der Lehman-Pleite für ihn nichts dazugelernt hat. "Das Hauptproblem ist, dass keine Regulierungen stattgefunden haben", so Wittmann. "Wenn diese fehlen, können sie ja weiterhin machen, was sie wollen."

Mit einer Flut von Sachbüchern schreiben Sie seit Jahren gegen Schweizer Eigenheiten an. Zum Beispiel die direkte Demokratie, den helvetischen Föderalismus oder das Schweizer Bankgeheimnis. Macht Ihnen diese Rolle Spaß?

Walter Wittmann: Was heißt Spaß? Wenn ich Dinge lese, die ich für falsch halte und ich über genügend Zahlen und Fakten verfüge, die etwas anderes zeigen, dann schreibe ich darüber. Der Mehrheit gefällt es in der Regel nicht, was ich schreibe. Mir ist zum Beispiel aufgefallen, die „Neue Zürcher Zeitung“ hat mein neustes Buch nicht einmal rezensiert.

Früher war das anders. Was hat sich geändert?

Walter Wittmann: Ich nehme an, dass es denen nicht passt, was ich über die Exzesse der Finanzindustrie geschrieben habe. Ich stelle nämlich fest, dass sich gegen Bankenreformen vor allem diejenigen Medien stellen, in denen es vor Inseraten der Finanzindustrie nur so wimmelt.

Immer wieder kritisieren Sie die Schweiz. Finden Sie, in der EU ist es besser?

Walter Wittmann: Ich bin pro-EU. Damit bin ich für viele Schweizer sicher ein Landesverräter. Aber das macht mir nichts aus.

Marode Staatsfinanzen und Euro-Krise. Inzwischen gibt es aus Schweizer Sicht wohl genügend Argumente, die dagegen sprechen, sich der EU weiter anzunähern.

Walter Wittmann: Natürlich hat die EU Probleme. Aber vieles, was man sich einredet, stimmt so nicht. Zum Beispiel spricht man von der Euro-Krise, was so nicht richtig ist. Wenn schon, dann sollte man von der Schuldenkrise sprechen. Der Euro hat keine Krise. Das Problem sind die Schulden einzelner Länder. Gemäß Maastricht-Vertrag dürfte kein Land zur Tilgung der Schulden eines anderen einspringen. Um diesen Punkt umgehen zu können, spricht man von der Euro-Krise. Tatsächlich ist der Euro gegenüber dem Dollar eine starke Währung.

Die Schweiz hat es besser. Die Staatsverschuldung ist vergleichsweise niedrig.

Walter Wittmann: Da liegen sie völlig falsch. Wenn wir die Hypothekenschulden der Schweizer mitberücksichtigen, dann gehören die Schweizer Konsumenten mit zu den höchst verschuldeten Personen in der Welt. Man sollte also bei der Beurteilung einer Volkswirtschaft nicht nur die Staatsverschuldung anschauen. Übrigens: Die geringe Staatsverschuldung rührt daher, dass man seit Jahrzehnten die Infrastruktur vernachlässigt.

Der Druck von außen auf die Schweiz hat in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Zudem agiert das Land oft ziemlich ungeschickt im Umgang mit dem Ausland. Sind Sie als EU-Befürworter der Ansicht, das Schweizer Modell ist am Ende?

Walter Wittmann: Ja, das Schweizer Modell ist weitgehend am Ende. Das Bankgeheimnis ist jetzt am Ende. Das habe ich schon in den 80er Jahren geschrieben. Aber es kann ja nicht sein, dass einer im Nachhinein Recht hatte. Es ist ja immer die Mehrheit der Versager, die dafür sorgen, dass sie Recht behalten.

Nennen Sie mir ein Beispiel, an dem Sie festmachen, dass das Modell Schweiz ans Ende kommt.

Walter Wittmann: Nehmen wir den Föderalismus. Eine unsägliche Angelegenheit. Da gibt es Kantone mit 35.000 Einwohnern, die sich benehmen wie selbstständige Staaten in der globalisierten Welt. Die kleinen Kantone bestimmen durch die Regelung des Ständemehrs, was in der Schweiz läuft. Der Grundsatz, dass jede Person eine Stimme hat, wird dadurch aufgehoben. Im Ständerat hat jeder Kanton gleichviel Gewicht. Der Kanton Glarus oder die beiden Appenzell haben genau so viele Ständeräte wie der Kanton Zürich. Das ist undemokratisch. Auch ist das System Schweiz völlig ineffizient. Stellen sie sich vor, in 26 Kantonen herrschen überall andere Gesetze, gibt es selbstständige Regierungen und Behörden. Das kostet enorm viel Geld und ist ineffizient. Und wenn es tatsächlich mal drauf ankommt, dann wendet die Regierung in Bern sogenanntes Notrecht an. Das ist doch der Beweis, dass das System nicht funktioniert.

„Das Schweizer Modell ist weitgehend am Ende.
Das Bankgeheimnis ist jetzt am Ende.“

Die föderalen Strukturen sind also schuld am Versagen.

Walter Wittmann: Ja. Und sehen Sie, wie das funktioniert: In den 90er Jahren etwa bei der Abstimmung über den Beitritt der Schweiz zum EWR war das Ständemehr nach Auszählung von 15 Prozent der Stimmen schon da. Die Vorlage war gescheitert.

Hat der Kleinstaat Schweiz überhaupt noch eine Zukunft?

Walter Wittmann: Ja, dank den Managern aus aller Welt, die mittlerweile eigentlich so ziemlich alle großen Unternehmen in der Schweiz anführen. Wir können froh sein, dass die Manager überhaupt noch kommen. Oder die guten Ärzte und das Pflegepersonal vor allem aus Deutschland, die heute in unseren Krankenhäusern arbeiten. Wir können froh sein, dass die da sind, sonst würde unser Gesundheitssystem zusammenbrechen.

Zukunft ja oder nein?

Walter Wittmann: Die Wachstumsschwäche wird sich fortsetzen. Doch immerhin haben wir jetzt das Glück, dass das Bankgeheimnis am Ende ist. Das Schwarzgeld fließt ab und neues Schwarzgeld wird nicht mehr kommen. Das schwächt den Franken und hilft der Exportwirtschaft.

Finden Sie es in Ordnung, dass die Schweizer Banken ihren langjährigen Kunden aus Deutschland jetzt einen Brief schreiben, dass diese doch bitte ihr Konto bis Ende des Jahres auflösen?

Walter Wittmann: Nein. Natürlich nicht. Das ist wirklich unrühmlich. Über Jahrzehnte verkaufte sich die Schweiz als sicherer Hafen. Jetzt fordern die Banken ihre Kunden auf, bis Ende des Jahres ihre Konten beim deutschen Fiskus anzugeben. Andernfalls würden die Konten geschlossen. Das geht doch nicht. So kann man die Leute doch nicht im Stich lassen.

Auf der einen Seite begrüßen sie die Auflösung des Bankgeheimnisses. Andererseits klagen Sie die Banken an, welche ihre Kunden im Stich lassen.

Ihre Argumentation klingt widersprüchlich.

Walter Wittmann: Auch wenn ich für den automatischen Informationsaustausch bin. So heißt dies noch lange nicht, dass ich dafür bin, langjährige Kunden im Stich zu lassen. Hier geht es doch nur

darum, dass sich die Banken selber retten. Den Kunden lassen sie im Regen stehen. Das finde ich nicht in Ordnung.

Was schlagen Sie vor?

Walter Wittmann: Es soll das geschehen, was in den Abkommen steht und in den Verträgen mit den USA oder auch Deutschland steht. Die Vereinbarung mit den USA (Fatca) sieht Bußen vor. Das wird der Schweiz auch mit Europa blühen. Eine Möglichkeit wäre, dass die Schweizer Banken bei den deutschen Kunden wenigstens die Nachsteuer oder die Buße übernimmt. Das wäre fair, nachdem man Jahrzehntlang profitiert hatte. Aber das wollen die Banken natürlich nicht. Die wollen Gewinne machen.



Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen der Schweiz und Deutschland generell?

Walter Wittmann: Den Schweizern sollte bewusst sein, dass Deutschland noch immer mit großem Abstand der wichtigste Markt ist. Ansonsten kann man feststellen, dass der Deutschschweizer den Deutschen nicht sonderlich mag. Das wird erst recht sichtbar, nachdem Deutsche zum Arbeiten in die Schweiz geholt wurden und sich jetzt herausstellt, dass diese tüchtiger sind wie die Schweizer. Noch schlimmer ist es, wenn der Deutsche ein Vorgesetzter ist. Das passt den kleinkarierten Deutschschweizern gar nicht.

Wird sich an der Beziehung nach den Bundestagswahlen (am 22. September) etwas ändern?

Walter Wittmann: Nein. Nicht grundsätzlich. Das Steuerabkommen wurde abgelehnt und eine Neuauflage wird es nicht geben. Stattdessen werden die Deutschen jetzt gemäß der Gleichbegünstigungsklausel dasselbe verlangen wie die USA. Das heißt, was man dem einen gewährt, muss man auch allen anderen gewähren.

Sie lassen nicht viel Positives übrig an den Eidgenossen. Gibt es auch etwas, das Ihnen an diesem Land gefällt?

Walter Wittmann: Das Gesundheitswesen in der Schweiz ist weltweit einmalig. Da wird wirklich etwas geboten.

In Ihrem neuen Buch „Soziale Marktwirtschaft statt Wohlfahrtsstaat“ beschreiben Sie, wie das internationale System immer mehr in die Dauerkrise abrutscht. Da sieht die Schweiz doch eigentlich noch ganz gut aus.

Walter Wittmann: Auch die Schweiz ist abgerutscht.

Ja, aber im Vergleich alleine schon zu Deutschland sieht es in der Schweiz doch gar nicht so schlecht aus. Hartz IV und ein Rentensystem, das auch für Beitragszahler bis weit in die Mittelklasse zukünftig nicht viel übrig lässt. Das ist doch ziemlich beklemmend. Da hat es die Schweiz doch besser.

Walter Wittmann: Nein, es sieht nicht gut aus und ich staune immer wieder, wie die Deutschen damit zurechtkommen.

Also Deutschland ist auch nicht unbedingt der Idealtyp.

Walter Wittmann: Nein. Eigentlich nicht.

Was wäre denn ein gutes Vorbild für die Schweiz?

Walter Wittmann: Ein Vorbild gibt es so nicht. Die soziale Absicherung in der Schweiz nach dem Drei-Säulen-Prinzip ist wirklich gut gemacht. Und auch das Gesundheitswesen ist wie bereits gesagt, außerordentlich gut.

Also gibt es kein Land, das es besser macht?

Walter Wittmann: Eigentlich nicht. Und schauen Sie sich die USA an, die immer sagen, wie toll sie sind. Ich weiß aber nicht, was toll ist an einem Land, wo die Leute drei Jobs brauchen, um über die Runden zu kommen. Und eine Krankenversicherung gibt es erst noch nicht.

Folglich könnte man sagen, die Schweiz ist zwar nicht perfekt, doch ziemlich gut im Vergleich zu anderen.

Walter Wittmann: Ja, das kann man so sagen. Wenn ich trotzdem kritisiere, dann ist dies doch eigentlich positiv. Dafür sollte man mich nicht diskriminieren.

„Wenn ich trotzdem kritisiere, dann ist dies doch eigentlich positiv.“